

Autor:	Adolph Zahn
Quelle:	Biblische Zeugnisse 24. Jahrgang, August 1926, Nr. 8

## Eine Synodalpredigt

### Habakuk 4,17-19

*Denn der Feigenbaum wird nicht grünen, und wird kein Gewächs sein an den Weinstöcken, die Arbeit am Ölbaum fehlet, und die Äcker bringen keine Nahrung, und Schafe werden aus den Hürden gerissen, und werden keine Rinder in den Ställen sein. Aber ich will mich freuen des Herrn, und fröhlich sein in Gott, meinem Heil. Denn der Herr ist meine Kraft und wird meine Füße machen wie Hirschfüße und wird mich in der Höhe führen, daß ich singe auf meinem Saitenspiel.*

Die verlesene, wohl herrlich tönende, aber in tiefen Leidenserfahrungen ausgesprochene Psalmstelle ist aus dem Propheten genommen, dem die evangelische Kirche ihr teuerstes Grund- und Lebenswort verdankt: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben,“ aus dem Propheten Habakuk, der auch in seines Namens Bedeutung für die Geschäfte unsres Tages nicht ohne Wert ist, er heißt: Herzer oder Umfanger seines Volkes.

Er hat seinem Volke ein Gericht nahen gesehen, dessen Macht und Verderblichkeit ihn so erschüttert hat, daß alle Kraft von ihm gewichen und er, wie er sich ausdrückt, aufs tiefste bei sich selbst betrübt war. Ein ganz verwüstetes und verheertes Land erstreckt sich vor seinen prophetischen Augen, in dem kein Feigenbaum grünt, kein Gewächs am Weinstock ist, der Ölbaum seine Frucht versagt, Felder, Hürden und Ställe leerer und leerer werden. Die Trübsal ist groß, die hereinbrechen wird, und mit ihrer verzweiflungsvollen, ermattenden Wucht legt sie sich auf das Herz dessen, der mehr als sich selbst sein Volk liebte, mehr als sich selbst dieses mit heiliger Sorge und treuer Fürbitte umfing. Aber er mußte nicht der Prophet des Glaubens sein, der Mann, der an der einmal gegebenen Verheißung Gottes festzuhalten weiß, wenn er nicht auch in solchen Tiefen des Elends Grund und Boden fände. Der Glaube verzweifelt nie, sonst wäre er nicht Glaube. Der Glaube behauptet sich in der Kraft Gottes wider ein Verderben, an dem menschliche Hilfe gänzlich zuschanden wird. Ja, der Glaube kann sich freuen und fröhlich sein und seinen Siegeslauf über die hohen Berge in der Schnelligkeit der Hirsche nehmen, nachdem er kurz vorher geklagt und geweint hat und sich ohnmächtig und niedergeworfen fühlte. Er lächelt aus Tränen, er jubelt aus Klage, er vermag alles eben da, wo er nichts vermochte. Darum läßt Habakuk gleich auf das öde Bild der Landesverwüstung, das seinen Schmerz uns mitteilt, die mächtigen Klänge seines frohen Saitenspiels folgen, die erhebend und versöhnend das Leid überwinden und uns mit Glaubenszuversicht erfüllen.

Wir haben uns versammelt, um das Wohl der uns anvertrauten Gemeinden zu beraten. Wir haben alle das schwere und bange Gefühl mitgebracht, wie traurig die Zustände derselben sind: wir sind darüber bewegt. Denn auch bei ihnen heißt es: daß der Feigenbaum keine süße Frucht bringt und man keine Trauben, sondern Herlinge an den Weinstöcken findet und leer die Hürden sind, die säugende Mutterschafe und springende, blökende Junge in Menge umschließen sollten. Wir werden durch unsre Beratungen immer wieder an verwüstete Felder geführt und starren auf dieselben hin. Da naht uns nun allen die große Seelengefahr, in solchem Leiden müde zu werden, bei der allgemeinen Teilnahmslosigkeit *mit* teilnahmlos und in der wachsenden Erkaltung der Liebe *mit* kalt und hart. Wir fangen auch an, den Glauben und die Zuversicht zu verlieren, wo so viele an diesen Gütern Schiffbruch leiden: sie ziehen uns mit sich hinein in ihre Geistesarmut und -erloschenheit. Doch nein – das tun sie nicht. Wir sind mächtiger als unsre Feinde. Wir widerstehen ihnen sieg-

reich. Denn wir haben ein Wort zu unsrer Seite, welches in den dunkelsten Schatten die Lichtstrahlen der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes erglänzen läßt. Was aller Welt unmöglich ist, meine Teuren, das können wir: in der Finsternis das Licht sehen, in dem Untergang des Glaubens und der Wahrheit deren Erhebung und Stärkung, in der Dürre eine wasserreiche, lebensfrische Aue, die das Auge entzückt.

Nicht, daß wir jetzt in falscher Begeisterung sprechen, oder daß wir euch mit leeren Worten betrügen wollen: das sei ferne, wir glauben, den Trost, den wir euch spenden können, aus Gott und seinem Wort geschöpft zu haben.

Der Tod soll uns heute das Leben beweisen, der Unglaube den Glauben, die Gottlosigkeit die Gerechtigkeit.

*Laßt uns dem nachgehen, wie wir bei der allgemeinen Entfremdung von Gott und bei der daraus hervorgehenden Entziehung von einem evangelischen Gemeindeleben uns des Herrn freuen können und fröhlich sein in unserm Gott.*

## I.

Wir klagen zunächst über die Unwissenheit unsres Volkes in den evangelischen Grundwahrheiten und wir tun recht daran, denn wenn irgend etwas zu einem Namen ohne Wert und Verständnis herabgesunken ist, so ist es der Name *evangelisch*. Wir müssen sagen, daß die meisten Mitglieder unsrer Kirche nicht wissen, was denn eigentlich der Kampf und die Errungenschaft der *Reformation* war, welche versenkten Perlen sie unter dem Unrat und Sumpf faulender Wasser hervorhoben. Auf eine bald zehnjährige Wirksamkeit in dieser Stadt zurückblickend, müssen mir sagen, daß uns nur in den allerseltensten Fällen bei Hausbesuchen, bei Sterbebetten ein schwacher Nachklang aus dem lutherischen oder Heidelberger Katechismus entgegengekommen ist. Die reformatorischen Wahrheiten sind nach allmählicher Auflösung und Zersetzung fast ganz aus dem Seelenleben unsres Volkes geschwunden. Was die Gerechtigkeit des Glaubens sei, was die freie Vergebung der Sünden ohne jegliches Werk des Gesetzes, was die Heiligung als die Folge der Rechtfertigung: wie viele deutliche Stimmen haben wir darüber gehört? Gewiß, von einem Protestantismus wird uns zuweilen – auch nicht zu oft – etwas gesagt, aber derselbe ist ja aus dem Geist der Verneinung geboren, der gar keine göttlichen Autoritäten mehr achtet, am wenigsten die der Schrift, und nur einem vielverehrten Gott dient, dem Gott seines Ichs und seines von Selbstliebe verblendeten Gewissens. Dieser Protestantismus gehört mit zu den Totengräbern der heiligsten Schöpfungen unsrer Nation. Ist das überhaupt mit der tiefste Schaden unsrer Zeit, daß alle *Gesamtanschauungen und Gesamtbegriffe* durchbrochen und verwüstet sind und jeder sein besonderes eigenes Bekenntnis hat, das eben als solches wertlos ist, so macht sich derselbe dort am empfindlichsten fühlbar, wo aus Gott *geoffenbarte Grundwahrheiten* in Gemeinsamkeit und Einheit des Geistes bewahrt werden sollen.

Es gibt keinen wohl lautenden Ton mehr von dem wundervollen Saitenspiel der Reformatoren, dem unser Volk verständnisvoll lauschte und dem seine Herzensliebe entgegenjubelte. Was die Reformation dem zuchtlosen Ulrich von Hutten, dem aufrührerischen Bauernhaufen, den weichlichen Humanisten, die mit Erasmus es für eine Torheit erklärten, daß es eine Wahrheit gebe und man für diese Wahrheit leiden solle – nun, was sie diesen war, das ist sie vielen etwa jetzt auch.

Aber wie kann man bei solchem Untergange der evangelischen Heilslehre im Volksbewußtsein dennoch in seinem Gott fröhlich sein? wie kann man aus einer Trümmerwelt heraus ihm Lob bringen?

Zunächst hat doch der Prophet bei allen Schreckbildern, die ihm nahe traten, Freudigkeit in Gott gefunden. Diese Freudigkeit muß daher auch uns in unsern Nöten zuteil werden. Und dies nicht nur in dem Sinne, daß man im allgemeinen in Gott einen unvergleichlichen Ersatz für alle sichtbare Beschädigung hat, er mit sich selbst und seinem ewigen Besitz jeden Mangel ausfüllt – sondern auch so, daß wir gerade in dem Elend *ihn* und seine Wahrheit erkennen. Der Glaube ist nicht jedermanns Ding: wenn ein Spruch häufig von den Gründern unsrer Kirche gebraucht worden ist, *so dieser*. Sie standen einer in totem Gesetzesdienst versunkenen Masse gegenüber, wir einer in schale Freigeisterei oder rohen Erddienst dahingegebenen. Mit zwei Mächten wird die Welt beherrscht und betrogen: mit Romanismus und Liberalismus, und der Aberglaube ist einflußreicher als der Unglaube und tritt zuletzt an seine Stelle.

Welchen Beweis aber nahmen die Reformatoren aus dem Widerstreben der machtvollen Papstkirche für ihren Glauben? Derselbe müsse von Gott sein, derselbe müsse von Gott geweckt und erhalten sein, da sie mit ihm den vielen entgegentraten. Gerade daran, daß sie in der evangelischen Freiheit standen, während die Menge in gesetzlicher Knechtschaft verschlossen war, gerade daran erkannten sie, daß sie aus Gott waren. Die Blindheit und Unwissenheit der großen Kirche machte sie nicht schwach, nein stark, denn woher anders waren sie Sehende und mit Heilserkenntnis Begnadete, wenn nicht von oben, von Gott her! Der Glaube, der nicht von der Welt gehört und verstanden wird, weiß es eben daraus, daß er von Gott ist. Und so auch wir, meine Teuren, lasset uns gerade an der teilnahmslosen Kälte unsrer Zeitgenossen das Feuer unsres Glaubens anzünden, an ihrer Verachtung unsrer Kleinodien den Wert derselben um so höher schätzen, denn woher kann anders unser Schatz sein, als aus Gott, da ihn die Welt nicht will und statt seiner mit einer Handvoll Staub zufrieden ist.

Ja, eine ganze Fundgrube voll Bewährungen für unseren Glauben finden wir in dem Unglauben. Bestätigt er nicht die Schriftaussagen von der allgemeinen Sündhaftigkeit, von der Unfähigkeit des Menschen, aus sich selbst Gott zu finden, von der Notwendigkeit der Wiedergeburt? Wird uns an ihm nicht jedes Wort des Herrn teuer, mit dem er die letzten Zeiten beschreibt, in denen man nur für Essen und Trinken, Freien und Sich-freien-lassen Liebe und Lust haben werde? Dürfen wir nicht auch in unsrer Zeit mit voller, mit heiligster Gewißheit sagen: *Es mußte so kommen*, sie ist eine Frucht des Gerichtswillens Gottes und der Schuld der Menschen? Ist es nicht unser Gott, der auch über unsrer Zeit steht, um es einmal wieder hellleuchtend an den Tag zu bringen, daß alles Fleisch – es nenne sich heidnisch, römisch oder evangelisch – zu allem Guten untüchtig sei und zu allem Bösen geneigt? O, vergeblich verachten und verspotten die Kinder der Welt die Kinder Gottes wegen ihrer zeitlichen Schwachheit, Verlassenheit und Niedrigkeit: denn die schneidendste Verachtung und der bitterste Spott mehren nur ihren inneren Frieden und ihre innere Freudigkeit, *daß sie eben darum aus Gott sind, weil sie von jenen gehaßt werden*. Darum, teure Brüder, gebt den guten Kampf des Glaubens nicht auf und seid bei aller Traurigkeit fröhlich, bei aller Mutlosigkeit voll Mut, bei aller Vergeblichkeit eurer Arbeit eurer Anerkennung am Tage Christi gewiß. Eurer Augen Licht werde hell gerade an der Nacht, und was euch aus dem Felde schlagen will, das mehre euren Sieg.

## II.

Weiter empfinden wir schmerzlich die Entziehung unsres Volkes von jeglicher Beteiligung an einem evangelischen Gemeindeleben, und wir tun recht daran, denn es findet dasselbe weder Verständnis noch Pflege. Zunächst ist die *Predigt* in keiner Weise mehr das, was sie einst war: der Mittelpunkt eines aus ihr sich entwickelnden und von ihr erhaltenen mit mehreren gemeinsamen geistigen Lebens. Es ist ja überhaupt in unsern Tagen die Bedeutung des öffentlichen Wortes, der öffentli-

chen Rede herabgesunken. Es wird viel gesprochen und eine Rede verschlingt die andre. Die meisten werden nur gehalten, um im nächsten Augenblick vergessen zu sein, und im tollsten Strudel drängen und verdrängen sich die Menschenworte. Diese Vielgeschwätzigkeit, welche immer in dem Irrtum lebt: sie rege dadurch an, ertötet systematisch alle Teilnahme. Jeder will wohl sprechen, aber der Unglückliche bedenkt nicht, daß niemand zuhören will und nur gezwungen ihm das Gehör offen hält. Die inhaltlose Phrase, das leere Wortgeklingel hat eine wahrhaft dämonische Gewalt gewonnen und erstickt mit seiner Wucherei und Üppigkeit alle lebendigen Worte, alle heiligen Reden. Man freut sich, wenn man einmal einen stillen, schweigenden Mann findet, dessen Gedanken zahlreicher sind als seine Worte, und der uns *in einem* viel und Tiefes erschließt. Diese Redewut hat es denn auch bewirkt, daß alle einmal feststehenden sittlichen und religiösen Grundbegriffe aufgelöst sind, daß das geistige Gut der Nation immer mehr in Dunst und Qualm aufgeht und wir uns nach tiefergehender Beurteilung wirklich nicht verstehen. Ein jeder will durchaus seine selbständige Vorstellung haben und bedenkt nicht, daß er damit alles Gesellschaftsleben zerstört. Was verbindet uns denn noch in unserm staatlichen Leben? Sind es etwa einheitliche geistige Gedanken, mächtige gemeinsame Lebenswahrheiten – nein, das für den Schutz nötige Schwert, der für Arbeit und Verdienst notwendige Bund und die für Gewinn unentbehrlichen Genossenschaften; dann die Last der Steuer und die Fäden der Eisenbahnen und die Härte der Arbeit und die Not der täglichen Bedürfnisse und im besten Falle ein patriotischer Ehrgeiz, der keine geistige Wurzel hat, – das ist für sehr viele das Bindemittel. Also ein toter Mechanismus. Es liegt darin ein Kitt, aber nicht für lange Dauer. Die ganze geheimnisvolle Welt mit Himmel, Erde und Hölle, mit ihren tausendfachen Fragen und Rätseln soll dem Menschen der Gegenwart nur einen in sich selbst toten Besitz, ein Stück Gold geben: dann ist er ganz von ihr zufrieden gestellt und er erwägt nicht, daß der Besitz an und für sich noch keinen Tropfen wahren Lebens, wahrer Erquickung, wahrer Freude in sich trägt, sondern man bei dem Besitz der größte Tor sein kann und bei einer Million ein beklagenswerter Bettler. Der Sterbliche kann den leeren Betrug des Reichtums nicht überwinden, von dem der Herr geredet hat, sondern wie Dornen und Disteln wird er in seinem Herzen aufgehen und den Samen des Wortes ersticken.

Wie in den Zeiten des absterbenden Roms die Sichtbarkeit desselben ihren glänzendsten Purpur anzog und die römischen Bürger Fürsten waren, wie aber auch das arme Volk einer ausgepreßten Frucht glich – so auch vielfach jetzt. Die Erde umkleidet sich mit blendendem Schimmer und in fieberhafter Unruhe laufen und stürzen wir danach: um zu erfahren, daß Erde *Erde* ist, und wir nur um so mehr von Gefühlen der Nichtigkeit und des Todes umklammert werden. Alle Begierden, die das arme Herz nur kennt, sind jetzt in Brand, um zuletzt den schalen Tod doppelt zu schmecken.

Eine solche Welt hat darum auch keine *Sammlung und Stille*, der einfachen Predigt des ewigbleibenden Wortes zuzuhören. Sie ist ihr zu einfältig, zu wahr, zu strafend, zu gerichtsvoll. Sie kann sich nur an ihr ärgern, denn sie weist immer auf das Unsichtbare hin, auf die Unsterblichkeit und die Errettung der Seele. Sie ist Gottes- und nicht Menschenverherrlichung. Sie kennt nur eine Kraft und nur einen Stoff, die des Geistes Gottes, von dem wir welches Heu sind. Sie ermahnt immer zur Stille, zur Geduld, zum Harren, Warten, zur Ruhe in Gott. Sie will den Sabbat Gottes in diesem Leben beginnen – und wie ein Märlein klingt sie mit demselben in die rasende, tosende, sich überstürzende Menschheit hinein.

Wo aber die Predigt des Evangeliums verachtet wird, da kann man auch keine Gemeindeliebe und -pflege erwarten: denn nur aus der stillen Beugung unter die Belehrungen Gottes wächst Bruderliebe, Bruderdienst, wächst Gemeindezucht und Gemeindegemeinschaft. –

Aber wie können wir nun auch bei solcher Geringachtung der Predigt und des evangelischen Gemeindelebens in Gott fröhlich sein?

Lesen wir Psalm 119, lesen wir die Selbstbekenntnisse des Propheten Jeremias, die Worte des in Banden sitzenden und über allgemeine Verlassung klagenden Heidenapostels im ersten Kapitel des Philipperbriefes, lesen wir die Geschichte des nach Patmos verbannten Johannes, so werden wir von der Macht des Heiligen Geistes in Freudigkeit und Trost in solchen Männern ergriffen, die, wie sie selbst sagen, arm, gering und verachtet seien und die niemand hatten, der bei ihnen war in Verantwortung vor ihren Richtern. Die Leiden um des Wortes willen sind immer Befestigungen des Wortes. Trübsal macht nicht leer, sondern reich, bringt Geduld, Erfahrung und Bewährung. Ob sie das edle Gold nicht wollen, was wir ohne Täuschung anbieten, es bleibt doch Gold und wir werfen es darum nicht fort. Ja, man kann wohl einen Augenblick irre werden, ob es wirklich Gold sei, der Glaube muß Anfechtung erleiden, und wir kommen mit dem Golde in den Schmelztiegel – aber man mache die Glut doppelt heiß: Gold bleibt Gold und wir können nicht anders, wir müssen es wieder als solches anerkennen. Darum laßt uns in unserm Gott voll Ruhm bleiben über seine Gaben. Umsonst arbeiten wir doch nicht, arbeiten wir wirklich in seinem Geiste. Die Gemeinde Christi baut sich zu allen Zeiten, und auch heute gibt es Auserwählte.

### III.

Noch über eins klagen wir und wir tun recht daran: über die allgemeine, auch über das Gemeindeleben weit hinausgreifende Erkaltung der Liebe, über die Absterbung aller herzlichen und treuen Empfindungen und über das fressende gegenseitige Mißtrauen. Diese unsre Not ist ein Kind der Gottentfremdung. Wo Gott nicht geliebt wird, da wird auch der Bruder nicht geliebt, und wiederum, wo der Bruder nicht geliebt wird, liegt der unwiderlegliche Beweis vor, daß Gott nicht gekannt ist. Der Prophet Micha hat unsre Zeit gezeichnet, wenn er sagt: „Niemand glaube seinem Nächsten; niemand verlasse sich auf Mächtige, bewahre die Tür deines Mundes vor deinem Weibe, denn der Sohn verachtet den Vater, die Tochter setzt sich wider die Mutter, die Schnur ist wider die Schwieger und des Menschen Feinde sind sein eigen Hausgesinde.“ Er fährt aber auch fort: „Ich aber will auf den Herrn schauen und des Gottes meines Heils erwarten; mein Gott wird mich hören.“

Wo sollte Liebe und Treue in einem so zerrissenen und *in lauter einzelne selbstsüchtige Ich* aufgelösten Geschlecht zu finden sein? Wahre Liebe ist nur durch eine Wiedergeburt gegeben. Ohne diese ist der andere uns kaum eines flüchtigen Gedankens wert. Wir sind von Natur geneigt, sagt unser köstlicher Katechismus, Gott und unsern Nächsten zu hassen – aber zeitweise wächst doch die Eiseskälte der Menschen zu hoch.

Und wenn wirklich nun einmal eine solche Liebe noch hier und da aufflammt, können wir an sie glauben, sie hochachten, ihr uns übergeben? Wir müssen es den Einzelnen überlassen, ob sie bei gerechter Selbstprüfung sich eines Menschen entsinnen, dem sie ungeheuchelte Liebe, wahre Freundschaft, Anhänglichkeit und Treue zu sich zutrauen, in dessen Hand sie ihre Seele legen könnten. Man kann viele Freunde haben und doch keinen einzigen. Man kann geliebt sein und wird, wo man einmal der Liebe bedarf, ohne Liebe sein. Es ist eigentümlich, wie wenig uns das ängstigt: ganz allein, ganz verlassen zu stehen, auch wenn es an Bekannten nicht fehlt. Ob jemand unsrer im Gebet vor Gott, in herzlicher Gemeinschaft, in Erinnerung warm und lieb und zart gedenke: schrecklich – es ist uns gleichgültig. Dabei muß uns das Wort wie eine Torheit erscheinen: Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger, und ihr wisset, daß ein Tot-

schläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.

Wie oft wird jede Tat nur aus den gemeinsten und niedrigsten Triebfedern abgeleitet! Alles soll Berechnung, Klugheit, Absichtlichkeit aus fleischlichen Gründen gewesen sein. Es mochte noch so wahre und heilige Liebe uns nahen; auch sie hat ihre geheimen Zwecke, ihre unreinen Hintergedanken, auch sie ruht zuletzt auf elender Selbstsucht. Wenige glauben mehr an eine Liebe aus der Wahrheit und für die Wahrheit: an eine Liebe voll wahrer Selbstaufopferung für den Nächsten. Eine teuflische Kritik verzehrt und verzerrt alles in Schmutz und Sünde hinein.

Ja, es ist wahr, hier empfangen wir – wenn uns anders Liebe aus Gott gegeben ist – die tiefsten Wunden, denn was schmerzt brennender, unheilbarer, als verachtete Liebe, als mit Füßen getretene Treue und Güte? Das war das Leiden Jesu Christi, das waren seine Qualen. Das hat ihm am Kreuze mehr das Herz gebrochen, als die Verletzungen des Fluchholzes. Aber weil es sein Leiden war, so lasset uns unser Mitleiden uns zur Ehre anrechnen und über seine Ähnlichkeit an uns froh und fröhlich sein. Aufblickend zu ihm, der sich nicht unsre Wohltaten, sondern unsre Sünden und Schande auf lud, der mit Geduld das Widersprechen der Sünder ertrug und sie segnete, wollen wir auch nicht in Wohltun ermatten, sondern uns des Herrn und seiner Nachfolge freuen.

Nur einen Weg, meine Brüder, gibt es, aus unsern Feinden noch etliche zu gewinnen: *es ist das Waltenlassen der Liebe und der Güte ohne Dank*, ohne Lohn, ohne geforderte Anerkennung. Diese Liebe ohne Lohn hat dennoch einen Lohn in der unfruchtbarsten Zeit. Man will unsre Wahrheit nicht, nun so fühle man aus unsrer Liebe, daß dieselbe allein aus der Wahrheit stammen könne. Lasset uns nicht müde werden, denen in Einfalt zu dienen, die unsrer nicht begehren und doch so sehr begehren und doch so sehr bedürfen. In der Liebe liegt die Seligkeit Gottes auch da, wo sie nicht verstanden wird. Geben hat sein eigenes Glück, das niemand verkümmert.

Fühlen wir uns ohne Liebe – wie oft überfällt uns die Macht des seelischen Todes, in dem wir wie die übrigen liegen – so wissen wir, daß wir bitten dürfen und Gebet erhört wird. Der Vater im Himmel schmückt gern seine Kinder mit seinen Tugenden, mit Treue und Fleiß, mit Sorgfalt und Zartheit, Reinheit und Heiligkeit, mit alle dem, was wohlklingend und lieblich ist, füllt ihren Mangel aus, damit sie in seiner Kraft von Gerechtigkeit zu Gerechtigkeit in dieser Pilgerschaft gehen, bis sie endlich vor ihm in dem himmlischen Zion erscheinen.

Wohlan denn, meine Teuren, richtet auf die müden Kniee und erhebet die lasse Hände und seid gewiß, daß wir allezeit Ursache haben, unserm Gott die Harfen zu stimmen und das Loblied zu singen. Er erbarme sich mächtiglich über uns und unser Volk. Amen.